

LESEPROBE

Dennis Diel

DOBERMANN UND KAIROS

HIRMROST

DER MORGEN

DER MORGEN

Tomas wachte schweißgebadet auf. Es war drei Uhr morgens, und ein Albtraum hatte ihn aus dem Schlaf gerissen. Seine Hände tasteten nach dem Amulett, das Gott sei Dank noch da war. Dann griff er nach dem Smartphone, das immer neben ihm auf einer kleinen Kommode am Kopfende des großen Boxspringbetts lag. Sein Blick fiel auf zwei gerahmte Fotos, die seine verstorbene Mutter und seine ebenfalls verstorbene Schwester zeigten. Seit er von seiner Mutter Franziska und Melissa, seiner Schwester, verlassen worden war, hatte ihn stets der Gedanke getröstet, dass beide nun als Wächterinnen auf seinen Schlaf aufpassten. Aber als die Albträume ihn heimsuchten und wie saurer Regen auf ihn niederprasselten, begannen die Zweifel an dieser Überzeugung.

Er nahm sein iPhone, öffnete die Kamera-App und schaute auf das Display, das sein Gesicht im Selfie-Modus zeigte. Er sah schrecklich aus. Seine Haare waren zerzaust und die Ringe unter seinen Augen sprachen Bände. Der Tomas, den er jetzt sah, hatte nicht mehr viel mit dem gemeinsam, den Mike, sein Freund, einmal einen »deutschen Adam Driver« nannte und ihm damit so schmeichelte, dass er rot wurde. Es war bei einem Restaurantbesuch mit seinem Vater Wolfgang, und er wünschte, er könnte das damals frisch entfachte Feuer der Leidenschaft, das sie beide entflammte, für immer

am Brennen halten. Er liebte Mike. Was hätte er in diesem Moment gegeben, um ihn bei sich zu haben. Dass er mit seiner großen kühlen Hand über sein Gesicht strich und ihm den Schweiß und die Angst nahm. Aber Mike war nicht da.

Tomas öffnete die Nachrichten-App seines Handys, und die Leuchtkraft dieses Wunderwerks moderner Technik (ein topaktuelles iPhone 16 Pro, das sündhaft teuer war) tat ihm in den Augen weh. Vier neue Nachrichten.

Hey, ich wollte dir nur sagen, dass ich die Tage mit dir sehr genieße. Ich hoffe, du weißt das. Und ja, auch die Nächte ;-) Schade, dass du ausgerechnet an meinem Geburtstag nicht da bist. Aber ich verstehe, dass du ein paar Tage für dich brauchst. Lass von dir hören, wenn du wieder auf den Beinen bist. Ich liebe dich. Dein Mike PS: Die Wohnung hier ist wirklich groß genug für zwei gutaussiehende Kerle ;-)

Mike hatte die WhatsApp kurz nach Mitternacht verschickt, als er noch keine fünf Minuten einundzwanzig Jahre alt war. Tomas lächelte über die Zeilen. Es tat ihm gut, es kühlte seinen Körper, der immer noch damit beschäftigt schien, die Schrecken der Nacht zu verarbeiten. Die Schweißdrüsen produzierten und produzierten und ließen ihre salzigen Perlen in seine Augen tropfen. Der Nachsatz, mit dem Mike seine Nachricht beendete, erinnerte erneut daran, dass Tomas sich überlegen sollte, bei ihm einzuziehen. Aber das wollte er nicht. Zu sehr hatte er sich gewünscht, nach dem Auszug von zu Hause autark und ungezwungen leben zu können. Für einen Umzug in Mikes geräumige Wohnung sprach jedoch ein Schlagzeug, denn Schlagzeugspielen ist seine größte Leidenschaft, seit er das erste Mal selbst an einem saß. 2010 war das. Da war Tomas gerade acht Jahre alt – und die Welt schon nicht mehr in Ordnung. Jedenfalls nicht seine. In keiner der ihm bekannten Welten – und der Junge kannte immerhin schon die Multiversen

aus den Avengers-Filmen, die er so liebte – musste ein kleiner Junge ohne seine Mutter aufwachsen, die sich das Leben genommen und ihren Mann, ihre Tochter und den Sohn mit nichts als tiefer Trauer in den Köpfen zurückgelassen hatte. Aber die Welt drehte sich dennoch weiter, auch wenn sie dann, elf Jahre später, fast wieder zum Stillstand gekommen wäre.

Knapp ein halbes Jahr war der Umzug in die fünfzig Quadratmeter große Wohnung her. Der Sommer 2023 bestand fast nur daraus, Kisten einzuräumen, alte Tapeten abzureißen, neue Tapeten anzubringen, zu spachteln, zu verfugen und ein bisschen zu streichen, um dann alle Kisten wieder auszuräumen.

Das neue, unabhängige Leben des Tomas Wolfgang Dober begann in einem Dreifamilien-Altbau. Und der sah so aus, wie man sich solche Häuser vorstellt: grauer Putz, spitze Dächer. Alle drei Wohnungen besaßen alte Fensterrahmen, in denen die Doppelverglasung nur mühsam Kälte und Wind abhielt, hohe Decken, dunkle Holztüren, Holzbalken, abgenutzte Parkettböden und Kachelöfen, die die Wohnung nur spärlich mit Wärme versorgten. Vorausgesetzt man vergaß nicht, immer wieder Holz oder Kohle nachzulegen.

Das große und kleine Geschäft verrichtete man auf der separaten Toilette, duschen konnte man im kleinen Bad neben dem Klo. Immerhin waren die Kacheln halbwegs modern und nicht mintgrün oder mit Blumenmustern übersät wie bei Uroma Hedwig. Die musste sich allerdings um solch profane irdische Dinge schon lange keine Gedanken mehr machen. In der Hölle, in der sie, wenn es nach ihrem Urenkel ging, seit ihrem Herzinfarkt 2010 schmorte, waren Fliesen mit Blümchenmuster ihr geringstes Problem.

Diese alte Nazi-Fotze. Auf den Führer hielt sie immer große Stücke. Der war ihr ein Held, und wenn ihr jemand ihren »Adi« madig reden wollte, schäumte die Hexe mit der großen haarigen

Warze auf der Nase vor Wut. Dann tobte und brüllte sie, und man bekam eine Ahnung, warum ihr Mann Franz das Weite gesucht hatte, ehe die Tochter Charlotte 1945 das Licht der Welt erblicken konnte. Ihren quirligen kleinen Urenkel hatte sie immer gehasst. Und wenn sie damals schon geahnt hätte, dass aus dem ein Mann würde, der Unzucht treibt, hätte sie wohl mit ihren faltigen Händen ein eigenes Kinder-Konzentrationslager für den sieben Jahre alten Tomas aufgebaut. Zumindest in ihrem verseuchten braunen Gedankenreich.

Die Wohnung entsprach nicht Tomas' Idealvorstellung, aber er entschied sich trotzdem dafür, weil sein Wunsch nach Unabhängigkeit und Freiheit keine Vertagung erlaubte.

Im Obergeschoss der Eichenstraße 207, das Tomas für wenig Miete (400 Euro warm) bewohnte, gab es eine Einbauküche mit Ceranfeld und – was für ein Wahnsinn – einem Backofen in Augenhöhe. Drei Mietparteien wohnten in dem Haus, das bald nach dem Kriegsende gebaut worden war. Zu seiner Freude hatte Tomas jetzt einen eigenen Balkon, auf dem der Vormieter seine blühenden Pflanzen zurückgelassen hatte. Der lebte nun im Pflegeheim, war dement und wartete auf sein Ende, das für ihn vielleicht schneller kommen würde als für seine Blumen.

Die unmittelbare Nachbarschaft sah auf den ersten Blick nicht schlecht aus, und das war ein Anfang. Man wurde freundlich begrüßt, vor allem von dem alten Mann gegenüber, der Tag für Tag darauf zu warten schien, jemanden grüßen zu können. Tomas kam ein Lied in den Sinn; er wusste nicht mehr, von wem es war, nur, dass er es zu Hause hin und wieder gehört hatte. Meistens, wenn seine Mama traurig war, und das kam oft vor. Schon damals. Ein bisschen Text ist über die Jahre noch hängengeblieben.

»Der alte Mann am Fenster ist nicht mehr da. Jetzt ist das Zimmer leer.«

Beim Einzug wurde Tomas vom Vermieter, Herrn Braun, der aussah wie der mürrische Argus Filch aus den *Harry-Potter*-Filmen, darauf hingewiesen, dass man ihm die Wohnung nur wegen des guten Rufs seines Vaters vermietet habe. Schweigend nahm er es zur Kenntnis.

Braun war ein pensionierter Lehrer von altem Schrot und Korn, und insgeheim trauerte er den alten Zeiten nach, als die »gute alte Prügelstrafe« noch erlaubt war. Wie gut doch Familienname und Geisteshaltung zusammenpassten. Braun unterrichtete Mathematik, Physik und Sport. Beim Turnen schaute er den Mädchen gerne länger, als das Lehrer tun sollten, auf den Hintern. Die Schülerinnen und Schüler, die die Realschule in Kamp-Lintfort bis zum Sommer 1999 besuchten, wüssten viele bittere Anekdoten über diesen Mann und seine Lehrmethoden zu erzählen. Auch das Kollegium war nicht traurig, als Braun in den Ruhestand ging.

»Das ist die Sorte Lehrer, an die man sich hoffentlich bald nicht mehr erinnern wird«, sagte Tomas' Vater, wenn er auf die Methoden von Herrn Braun angesprochen wurde. Wolfgang Dober unterrichtete seit Anfang der Neunzigerjahre an der Schule Deutsch, Geschichte und Politik.

»Hören Sie«, sagte Herr Braun am Tag der Mietvertragsunterzeichnung zu Tomas, als ein Aprilregen vor der Haustür auf sie niederprasselte. »Herr Dober war mir ein guter Verbündeter im Kampf gegen Dummheit, Schund und Schande. Außerdem gefiel mir, dass er nicht wie andere Lehrer ständig dem Zeitgeist hinterherhechelte. Aber das war vor vielen Jahren. Und die Erde hat sich weitergedreht. Was bedeutet, dass kluge Eltern zwar meistens kluge Kinder haben,

aber nicht immer. Ich weiß wenig über Sie, und das Wenige, was ich weiß, ist, dass Sie sich bisher nicht bemüht haben, schlaue Dinge zu tun.«

»Ich bin 'ne Tucke.«

»Sie sind was?«

»Schwul. Ich liebe Männer. Haben Sie damit ein Problem? Falls ja, können wir uns den ganzen Nonsens hier sparen und das Gespräch beenden. Ich verschwinde und lasse Sie in Ruhe.«

Die Wahrheit war, dass Tomas nicht schwul, sondern bisexuell war, aber das zu erklären, war zu kompliziert für Herrn Braun.

Der kleine Mann mit den hängenden Schultern, den knochigen Händen und den tiefen Falten im Gesicht schwieg einen Moment, bevor er antwortete. Mit so viel Ehrlichkeit am frühen Morgen hatte er nicht gerechnet.

»Nun, es geht mich nichts an, was und mit wem Sie in Ihrer Freizeit machen, was Sie ... was Sie *machen*. Sie haben auch ein großes Päckchen zu tragen, wenn man an Ihre Familiengeschichte denkt. Aber ich möchte nicht, dass Frau Schütz, die ganz oben wohnt, sich durch diese Vorlieben gestört fühlt. Das würde mir gar nicht gefallen. Aber wenn das für Sie kein Problem ist, dann ist es für mich auch kein Problem, wer Ihre Bettgenossen sind.«

»Gut. Dann schlage ich vor, dass ich den Mietvertrag schnell unterschreibe, bevor Sie es sich anders überlegen.«

Fick dich, du homophober Mistkerl.

»Passen Sie nur auf, dass Ihnen Ihr Zynismus nicht irgendwann den Blick auf das Wesentliche versperrt, junger Dobermann. Kommen Sie kurz rein, setzen Sie sich, ich hole die Papiere. Und ein paar Handtücher.«

In Brauns Wohnung im Erdgeschoss des Hauses roch es nach einer Mischung aus Schuhcreme und Männerfurz. Tomas setzte

sich auf einen unbequemen Stuhl, während der Alte in einer Schublade kramte und mit einem Stapel Papiere zurückkehrte. Das versprochene Handtuch hatte er vergessen.

»Hier, lesen Sie sich die gut durch. Ich will nicht, dass hinterher behauptet wird, ich würde betuppen.«

»Keine Sorge, ich nehme an, dass das nicht der erste Mietvertrag ist, den Sie sich unterzeichnen lassen.«

»Nein, ist er nicht. Und dennoch ist es immer besser, wenn man genauestens über das, was man unterschreiben will, Bescheid weiß, junger Dobermann. Nun, lesen Sie. Ich mache uns derweil eine schöne Tasse heißen Tee. Fenchel oder Holunder?«

»Danke, nein. Ich hasse Tee.«

»Sie scherzen?«

»Herr Braun, ich werde jetzt gehen. Ich nehme die Papiere mit und werfe Sie Ihnen morgen in den Briefkasten. Natürlich, nachdem ich sie umfassend studiert habe.«

Der Einzug in das Haus, in dem der alte Teeliebhaber (seit den Achtzigern verwitwet und nach eigener Aussage »immer mal wieder liiert«) und die noch nicht ganz so alte Frau Schütz (schon immer eine eiserne Jungfer) lebten, war begleitet von gut gemeinten, aber schlecht formulierten Ratschlägen des Vaters, von Freunden und Bekannten. So ärgerlich, dass Tomas, als endlich alle Umzugskartons abgestellt waren, erst einmal durchatmen und eine Woche allein sein wollte. Bis auf Mike, mit dem er sich weiterhin traf. Sie redeten, sie fickten. Sie schliefen, sie schauten *Netflix*, *Amazon Prime*, *Pornhub*. Und dann fickten sie wieder.

Im Juli 2023, fast auf den Tag genau vierzehn Jahre nach dem Tod von Tomas' Mutter, waren sie sich das erste Mal begegnet. Inmitten einer tropischen Hochsommernacht, in der es selbst um

fünf Uhr morgens nicht kühler als zwanzig Grad war, tanzten sie in der Duisburger Großraumdisco *Fiction* um ihr Leben. Die ersten Blicke wurden ausgetauscht, als gerade »Firestarter« von *The Prodigy* aus der Anlage dröhnte und die Menge euphorisch dazu tanzte. Als anschließend »An Tagen wie diesen« von den *Toten Hosen* folgte, gab ihm Mike mit einem Blick zu verstehen, dass die lange Theke im Nebenraum der richtige Ort sei, um dieser grausamen Nummer zu entfliehen. Tomas verstand und folgte. Der kleine blonde Typ, der deutlich jünger aussah als er selbst, gefiel ihm sehr gut. Offensichtlich trug er zu einem an *Vikings* angelehnten Haarschnitt gerne modische Klamotten, die im Gegensatz zu den schwarzen Hemden, die Tomas bevorzugte, bunt waren. Hellblaue Augen riefen ihn von der Tanzfläche zu sich. Augen, die versprachen, dass es eine lange Nacht werden würde, wenn er sich darauf einließ.

Nach dem vierten gemeinsamen Gin Tonic waren sie sich sympathisch. Und die Blicke, die man sich zuwarf, versprachen mehr.

Kurz nach zwei verließen sie die Disco, Arm in Arm und sich gegenseitig küssend. Viel hatten sie sich noch nicht erzählt, nur das Nötigste. Den Namen, das Alter – Mikes zwanzigster Geburtstag stand kurz bevor – und wo sie wohnten.

»Ich hab 'ne eigene Bude in Moers. Wenn wir so schnell wie möglich übereinander herfallen wollen, wäre das die beste Adresse«, sagte Tomas, und seine Augen funkelten vor Lust.

Mike blickte mitten hinein.

»Es tut mir leid, aber ich bin kein Mann für nur eine Nacht«, sagte Mike nonchalant.

Seine tiefe Stimme, die Tomas an den Sänger von *AnnenMayKantereit* erinnerte (und die er schon immer sexy fand – die Band und die Stimme), gab ihm den Rest.

»Ach, laber mir jetzt kein Kotelett an die Backe, Digga. Komm, los jetzt.«

Und dann flüsterte er Mike ins Ohr, dass er ihn ficken wolle; am liebsten noch an Ort und Stelle. Die Worte hatten Tomas' Mund noch nicht ganz verlassen, da hatte Mike einen Ständer in der Hose.

»Taxi?«, fragte Mike.

»Taxi!«, rief Tomas und trat dabei eine leere Coladose quer über den Vorplatz der Disco.

Die Türsteher, die immer noch gut zu tun hatten, riefen ihm hinterher, er solle die gefälligst aufheben –

»Alta, und zwar súpito!«

Der Fahrer des Taxis, ein alter weißhaariger Deutscher, der in der Türkei geboren war, freute sich über die beiden sympathischen Männer, die auf der Rückbank wild herumfummelten. Aras wünschte sich, auch einmal von einem Mann so geliebt zu werden. Was würde er dafür geben, jemanden so zu berühren und sich ihm so hinzugeben, wie diese beiden es vor seinen heimlichen Blicken taten.

Mike wohnte seit Beginn seines Psychologiestudiums in Kleve, gut fünfzig Kilometer von Tomas' Wohnung in Moers entfernt. Was er an diesem Abend verschwieg, war die Tatsache, dass er nicht so lebte wie seine Kommilitonen. Nicht in einer Wohngemeinschaft, nicht in irgendeinem Appartement. Er, einziges Kind einer reichen Lintforter Familie, die mehrere Kinos betrieb, besaß eine feudale Eigentumswohnung von hundertfünfzig Quadratmetern. Mitten im Grünen.

Nach einer abenteuerlichen Irrfahrt mit Aras und dessen Mercedes, die Tomas und Mike noch am Duisburger Rotlichtviertel vorbeiführte, verbrachten sie die Nacht gemeinsam in Tomas'

Boxspringbett, während eine Etage höher Frau Schütz schlief und eine Etage tiefer Herr Braun schnarchte. Das faltige Gesicht des Alten wäre vor Scham rot angelaufen, hätte er mitbekommen, was zwei Männer so treiben, wenn sie sich mögen.

Ich liebe dich.

Dein Mike

Mikes eloquente Ausdrucksweise machte auch vor »neuen« Kommunikationsgewohnheiten nicht halt, was auf seine Freunde in vielerlei Hinsicht altmodisch wirkte, lebten sie doch in einer Zeit, in der *WhatsApp*-Nachrichten vor allem gesprochen und immer seltener geschrieben wurden. Und wenn doch, dann oft nur mit Hilfe von Akronymen, die jede Textästhetik mitsamt dem Kontext zerstörten, oder durch die Verwendung verschiedenster Emojis.

Mike benutzte diese nie und ärgerte sich über Leute, die keinen Satz beendeten, ohne mindestens drei zwinkernde, kichernde oder verlegene Emoticons zu verwenden. Wenn er es für nötig hielt, auf eine Zweideutigkeit in seiner Nachricht hinzuweisen, schrieb er ein Semikolon, einen Gedankenstrich und eine Halbklammer. Das musste genügen.

Ja, Mike war anders als die anderen. Vor allem anders als Tomas. Auch wenn beide erst den Beginn der Zwanzig angerissen hatten, trennten sie Welten. Vielleicht war es auch das, was sie anzog.

Tomas antwortete, während er sich den Schweiß von der Stirn und aus den Augen wischte, den der Albtraum hinterlassen hatte.

Yo dig danke für dein Angebot! ich weiß das wirklich zu schätzen und sorry, dass ich dir nicht direkt um Mitternacht geschrieben habe, aber fuck ich war schon im Bett. btw alles Gute zum Geburtstag, my dear!!! Ich ruf dich asap an. Komm gut in den Tag, luv ya! Tom

Erst, als die Nachricht schon abgeschickt war, fiel ihm ein, dass Mike den inflationären Gebrauch von Ausrufezeichen noch weniger

mochte als eine ganze Horde verschiedener Emojis. Bei der Vorstellung, wie sich sein Freund über die drei Ausrufezeichen ärgern würde, musste Tomas schmunzeln, und langsam beruhigte sich sein Puls wieder, nur um gleich darauf erneut in die Höhe zu schnellen. Diesmal vor Wut, nicht vor Angst. Die Nachrichten zwei, drei und vier kamen von Sandra, seiner »Stiefmutter«.

Tomas hasste dieses Wort. In seinem Leben war kein Platz für zwei Mütter. Es gab eine richtige Mama, und die hatte sich gegen das Leben entschieden. Niemand konnte sie ersetzen, und nur weil man die neuen Perlen verwitweter Väter den zurückgelassenen Kindern gegenüber als Stiefmütter bezeichnete, waren sie noch lange keine Mütter.

Franziska vermisste er sehr, obwohl er noch so jung, gerade einmal sechseinhalb, gewesen war, als sie Selbstmord beging. Konnte man sich nach etwas sehnen, das man nie richtig gekannt hat? Tomas konnte. In seiner Seele klaffte ein Loch. Eines, das nur von überbordender Mutterliebe ausgefüllt werden konnte. In einem geschmackvollen Mahagonisarg, den Charlotte nach langen Diskussionen mit Wolfgang für ihre Tochter ausgesucht hatte, lag Franziska Dober tief in der Erde; begraben auf dem städtischen Friedhof am Dachsberg.

Die drei Nachrichten von Sandra waren im Ton ähnlich. In der ersten *WhatsApp* erkundigte sie sich nach seinem Befinden, was noch nicht besorgt oder gar panisch klang. Die zweite Nachricht, die er gegen halb eins nachts erhalten hatte, klang schon besorgter.

Tommi, was ist los, warum meldest du dich nicht? ☹ Bitte antworte mir, Papa und ich machen uns große Sorgen. Bitte ruf mich zurück, okay? Bitte! ☹ S.

Der letzte Kontaktversuch war um Viertel vor drei, und aus Sandras Zeilen sprach nun die nackte Panik, die auch beim Empfänger

direkt die entsprechenden Knöpfe drückte und Gefühle auslöste, auf die Tomas gut und gerne hätte verzichten können.

Gefühlserpresser. Mike hatte recht.

Tommi, wenn du dich nicht wohlfühlst, kannst du mit uns reden! Jederzeit!!! Wir helfen dir, es gibt immer einen Ausweg, hörst du? Bitte, bitte melde dich, wenn du das gelesen hast. 😊 Papa sagt, er will gleich nach dir sehen, aber ich hoffe, das ist nicht nötig. Bitte melde dich, mein Junge. Bitte!!! 😊 S.

Tomas verdrehte die Augen und stellte sich vor, wie sein Freund reagieren würde, wenn er der Empfänger dieser Nachrichten wäre, aus denen alles, was Mike an der neumodischen Kommunikation hasste, wie Akne aus dem Gesicht eines Dreizehnjährigen hervorquoll. Tomas störten die Emojis nicht, schließlich benutzte er sie selbst gern (vor allem die, die man schlüpfzig interpretieren konnte), und die Ausrufezeichen auch nicht, obwohl sie dem Geschriebenen oft einen unangenehmen militärischen Nachdruck verliehen. Was Tomas störte, war, wenn ihn Sandra »Tommi« nannte. Eigentlich war sie die Einzige, die das tat, denn alle anderen, mit denen er zu tun hatte, respektierten, dass Tomas diesen Spitznamen hasste. Wenn Thomas »Thommy« Gottschalk in den letzten Sendungen von *Wetten, dass ...?* verhaltensgestört wie ein an Käfigkoller leidender Papagei über die Bühne torkelte, dann war das nicht mehr nur peinlich, sondern »übertrieben cringy, Alter«.

Nein, Tomas war nicht Tommi. Tomas las jetzt Sandras Nachrichten, genervt, weil sie sich in ihren Textnachrichten immer ganz korrekt ausdrücken wollte, so ganz richtig und anständig und moralisch integer und ohne Ecken und Kanten. Furchtbar spießig und langweilig war das und ekelhaft berechnend auch. Ganz im Gegensatz zu ihrem Bettvokabular, das Tomas bis vor wenigen Monaten unfreiwillig mitbekam. »Fick mich, ich will, dass du mir in

den Arsch wchst«, war nur die Spitze des Dirty-Talk-Eisbergs, auf den der Kopulationskapitän, Tomas' Vater, gerne mit voller Fahrt zusteuerte – ohne zu merken, dass der blinde Passagier des Kopulationskreuzers alles mitbekam, denn die Wände zwischen Elternschlafzimmer und Jugendzimmer waren kaum dicker als Pappe. Auch einer der Gründe, warum der Junge dort rauswollte.

Sandra fickte, wie sie sich fühlte. Eine leidenschaftliche Frau in den besten Jahren, die den Vater ihres ehemaligen Schülers liebte. Und Sandra schrieb SMS wie die Deutschlehrerin, die sie war. In einwandfreier Rechtschreibung, in ganzen Sätzen, ohne Abkürzungen wie LOL, LMAA, FU oder ROFL, reihte Sandra Emoji an Emoji und Ausrufezeichen an Ausrufezeichen. Außerdem signierte sie jede ihrer Nachrichten mit ihrem Namenskürzel S.

Uncooler konnte man *WhatsApp*-Nachrichten nicht verschicken, und all das wirkte auf Tomas, als versuche diese Frau zwanghaft, zwei Lebensrealitäten zu vereinen, die sich eigentlich gegenseitig abstießen. Gab es nicht irgendwo das ungeschriebene Gesetz, dass man sich als Lehrer aus den Familien der eigenen Schüler herauszuhalten hatte? Oder dass man nicht einfach hingehen und den nächstbesten Kollegen vögeln durfte, nur weil die Gelegenheit günstig und potenzielle Spielverderber wie Ehefrauen oder Ehemänner tot waren?

Tomas erschrak nicht über die besorgten Nachrichten der Frau, die im Dezember vierzig Jahre alt würde. Mit der Zeit gewöhnte er sich an Sandras Art, Dinge, die sie nichts angingen, zu ihren Problemen zu machen. Probleme, die sie niemals verstehen, geschweige denn lösen konnte. Weil sie mit Sicherheit nicht verstand, wie sehr er litt. Und weil sie kein Recht hatte, in seinem Leben herumzuschnüffeln.

Ein Leben, das er nicht beenden wollte, auch wenn Sandras und Wolfgang's größte Sorge war, dass Tomas so werden könnte wie seine Mutter und seine Schwester. Das hatte er definitiv nicht vor,